

## Biologische Beobachtungen am Winterfutterplatz.

Von Alexander Bau auf der Ruggburg bei Bregenz.

Seit 10 Jahren habe ich bei meinem Wohnhause einen Winterfutterplatz eingerichtet, der stets viel besucht wird. Das Haus liegt nebst den 60—100 m entfernten Oekonomiegebäuden inmitten des Gutes, umgeben von bergigen, mit sehr vielen Obstbäumen bestandenen Wiesen. In einiger Entfernung gegen Norden, Osten und Süden erheben sich höhere, mit Laub- und Nadelwald bestandene Berge. Da die Lage des Hauses somit eine sehr geschützte ist, wäre sie zu einem allgemein besuchten Futterplatz recht geeignet, doch ist die Gegend recht arm an Vögeln und Vogelarten. Von fremden Gästen erscheinen hier nur einige Bergfinken und in manchen Jahren Wachholderdrosseln, die aber nur auf die etwa 80 m vom Hause entfernten Ebereschensbäume kommen.

Ich fütterte zunächst in einem drei Meter vom Hause entfernten, auf einem 1½ m hohen Pfahl stehenden Futterhäuschen, dessen Nord- und Westwand durch Bretter geschlossen sind. Später stellte ich für die Ammern daneben eine grosse, nur an der dem Hause zugekehrten Seite offene Kiste auf eine Bank und nagelte an die Kiste des leichteren Anfluges wegen einen Zweig. Zur Fütterung dienen Hanfsamen, Sonnenblumen-, Kürbis- und Gurkenkerne, Nüsse, Hafer, Kuchen, Semmel- und Brotkrumen, Fleischstückchen, gekochte Kartoffeln, gequetschter, gekochter Mais, getrocknete Ebereschensbeeren. In die Kiste kommt nur Hafer.

Als erste Besucher stellen sich stets Kohl- und Sumpfmeisen ein, die dann den Futterplatz nicht mehr verlassen, solange gefüttert wird. Erstere sind immer in 8—10, letztere in 2—4 Köpfen anwesend. Ein Buchfinkenmännchen ist seit Jahren Standvogel. Bei Schneefall erscheinen Goldammern, Amseln, Eichelhäher; Spechtmeisen kommen und gehen wieder.

Zuerst fütterte ich nur Hanfsamen. Bald aber hatten die Haus- tauben denselben gewittert, und ich musste an die offenen Seiten des Futterhäuschens Stäbe nageln, welche nur den Kleinvögeln den Durchgang gestatten.

Die Kohlmeisen und die Sumpfmeisen sind die ersten, letzten und unverschämtesten am Futterplatze. Solange Futter vorhanden ist,

kümmern sie sich nur um dieses. Sind sie satt, so hüpfen sie wohl in den Zweigen umher, doch habe ich sie nie nach Insekten suchen gesehen. Selbst, wenn des Versuchs wegen nur gekochte Kartoffeln gegeben wurden, begnügten sie sich mit diesen, ohne ihrer natürlichen Nahrung nachzugehen. Ich habe in den letzten Wintern ein flaches Kästchen mit Schmetterlings- und Spinneneiern in das Futterhäuschen gestellt. Die weichschaligen Eier der Kreuzspinne wurden stets sofort aufgenommen und mit sichtbarem Behagen verzehrt. Die hartschaligen Eier der Nonne (*Lymantria monacha*), des Schwammspinners (*L. dispar*), des Ringelspinners (*Malacosoma neustria*), des roten und blauen Ordensbands (*Catocala nupta et fraxini*) wurden nicht gefressen. Alle diese hartschaligen Eier wurden auch dann nicht genommen, wenn ich gar kein anderes Futter reichte. Vermischte ich die Eier mit feinhacktem Fleisch oder mit ungesalzener Butter, so wurden die Eier zwar mit verschluckt, die an den Rändern anhaftenden aber zurückgelassen. Dass diese zufällig oder (wie mich Fütterungsversuche an gefangenen Meisen gelehrt haben), anscheinend nur zu Verdauungszwecken aufgenommen werden, ferner, dass diese hartschaligen Insekteneier unverdaut mit dem Kot ausgeschieden werden und lebensfähig bleiben, habe ich bereits im „Friderich“ (V. Aufl., Einleitung Seite 69, 70) mitgeteilt. Die Versuche im Freien haben das bestätigt und zeigen, dass die Meisen hartschalige Insekteneier nicht fressen, weil sie dieselben nicht verdauen, und weil dieselben ihnen mithin nicht als Nahrung dienen können. Sogar der mit einem weit besseren Verdauungsapparat ausgerüstete Eichelhäher scheidet — wie Forstmeister Loos durch Fütterungsversuche festgestellt hat — die mit dem Nonnenleibe gefressenen, also noch ungelegten Nonneneier zum grössten Teil wieder unverdaut aus, obgleich diese Eier noch keine völlig erhärtete Schale haben und noch nicht mit dem beim Legen sie überziehenden, an der Luft hornartig hart trocknenden Firnis bedeckt sind. Es ist mithin sehr verständlich, wenn die Meisen hartschalige Insekteneier nicht fressen.

An der Hausseite, wo das Futterhäuschen steht, befindet sich der mit einer Ueberdachung versehene Kellereingang. Auf diesem Dach, welches bis zur Unterkante des Flurfensters hinaufreicht, steht hart

an letzterem ein Gefäß mit kleinem, rotem Mais für die Tauben; ausserdem wird solcher auf den mit einer Leiste versehenen Fensterbrettern der Küchenfenster den Tauben gereicht. Als ich im Dezember 1904 wieder Fütterungsversuche mit Insekteneiern machte und, um die Meisen zum Fressen derselben zu bewegen, nichts anderes reichte, versuchten die Sumpfmeisen den Mais. Sie fressen von den Körnern aber nur die süßen, weichen Teile an der Basis, etwa den zehnten Teil des Kornes, heraus und lassen das übrige fallen. Solange kein Schneefall eintrat, suchten die Tauben den Mais unter den Bäumen auf, bei Schnee aber gingen die Körner verloren, und derselbe war, da auch die Kohlmeisen das Maisfressen gelernt hatten, ganz mit roten Punkten durchsetzt. Die Meisen bevorzugten den Mais, wenn nicht Leckerbissen und Hanf vorhanden waren, und deshalb ging viel Mais verloren. Ich dachte gerade daran, den Tauben das Futter lieber auf dem Taubenboden zu reichen, als ein Eichelhäher auf dem Platze erschien. Zunächst sah er scheu und vorsichtig dem Treiben der Vögel zu, bald wurde er aber dreister und fing an, den Mais unter den Bäumen aus dem Schnee hervorzuholen. Ich komme darauf weiter unten zurück und will nur noch ein par Worte über die Meisen sagen. Meine Beobachtungen haben mir gezeigt, dass diese sehr gut mit Sämereien bestehen können und sich mit ihnen auch begnügen, wenn sie solche leicht erlangen können. Sie gehen dann nicht der Insektennahrung nach. Da alle diese Meisen den in an den Obstbäumen angebrachten Nistkästen, sowie in einigen Baumlöchern nisten, konnte ich beobachten, dass sie auch im Sommer Maiskörner holen und dies namentlich bei schlechtem Wetter tun. Dass die Sumpfmeisen hier im Gebirge überhaupt im Winter hauptsächlich vom Samen der Grünerlen leben, und dass die Haubenmeisen im Winter hier ebenfalls Erlen- und Kiefersamen und sogar im Sommer eifrig Lärchensamen fressen, habe ich im „Friderich“ und im Ornithologischen Jahrbuch (1903) bereits mitgeteilt. Von den Kohlmeisen ist das Fressen von Sämereien und Beerenkernen ja ebenfalls bekannt. Zu letzteren gehören auch die Kerne des wilden Weins, und dieser scheint mir nach den Beobachtungen der beiden letzten Winter ein sehr beachtenswertes Futtermittel für hungernde Vögel zu sein.

Der wilde Wein oder die wilde Rebe, auch Jungfernrebe genannt (*Ampelopsis*), ist ein bekanntes, überaus schnellwüchsiges Schlinggewächs, welches schon nach einigen Jahren alljährlich dicht mit gabelästig doldigen Beentrauben bedeckt ist. Ich pflanzte vor ein paar Jahren vier Reben an das Haus, welche jetzt etwa 140 Quadratmeter Fläche berankt haben und im vorigen Winter zum erstenmale viele Beeren trugen. Diese sind blauschwarz und enthalten je zwei bis vier Samenkerne, die innen weiss und mit dünner, glänzender, rotbrauner Haut überzogen sind. Sie haben die Form eines halben oder viertel Apfels, sind 5 mm lang, 2 mm breit und schmecken nussartig. Bald hatten die Kohlmeisen die Kerne in den Beeren gefunden, und nun frassen sie, wenn nichts Besseres vorhanden war, diese eifrig. Auch die Sumpfmeisen lernten von ihnen, frassen aber die Kerne nicht so gern als erstere. Wie mir im Walde ausgehängte Trauben zeigten, nahmen auch die Gimpel die Kerne sehr gern, und die Amseln, von denen ich weiter unten sprechen werde, verschlucken die ganzen Beeren, ebenso die Rotkehlchen. Somit scheint mir der wilde Wein ein für den Vogelschutz sehr wertvolles Gewächs zu sein, welcher nicht nur in Vogelschutzgehölzen, sondern überall im Walde und in Gehölzen an passenden Orten angepflanzt werden sollte. Dies kann unbedenklich geschehen, da diese Pflanze fast gar nicht von Insektenfrass leidet. Ob sie aber vielleicht ein Rostträger ist, darüber habe ich leider keine Kenntnis. Die Pflanzung geschieht sehr einfach, indem man im Frühjahr vor dem Trieb ein etwa 40 cm langes Stück einer Ranke zu  $\frac{3}{4}$  in die Erde gräbt, wo es bald Wurzel schlägt und weiterwächst.

Ganz anders wie die Kohl- und Sumpfmeisen zeigten sich die Spechtmeisen, welche den Futterplatz wiederholt in 1—3 Köpfen besuchten. Sie weilen gewöhnlich nur einige Stunden oder ein paar Tage daselbst und sind dann, selbst bei schlechtem Wetter, wieder verschwunden, um gelegentlich wieder zu erscheinen. Sie nehmen gern Hanfsamen, Nuss-, Kürbis- und Sonnenblumenkerne, aber auch Hafer und ebenfalls Mais. Obschon sie eifrig von den ihnen zusagenden Sämereien fressen, suchen sie doch inzwischen auch an den nächststehenden Bäumen nach Insekten, bald hier, bald dort hämmernd,

pickend und das Gefundene verzehrend. Namentlich das Baummoos und alte, lose Rindenstückchen reissen sie ab, um darunter nach etwas Essbarem zu suchen. Oft bleiben sie stundenlang auf den Bäumen, ohne zum Futterplatz zu kommen. Dies Benehmen zeigt, dass sie Sämereien nur gelegentlich oder der Abwechslung wegen fressen und dass Kerbtiere ihre Hauptnahrung ausmachen.

Die Goldammern sind am Futterplatz die dankbarsten Vögel. Sie erscheinen nur bei sehr schlechtem Wetter, regelmässig vor Schneefall. Das habe ich nun in all den Wintern zur Genüge beobachtet. Es ist auch bei mir so bekannt, dass meine Leute oft sagen: „Es wird Schnee geben, denn die Goldammern kommen!“ Woher wissen die Ammern das? Es ist eine bekannte Tatsache, dass die Lufterlektrizität und der Luftdruck auf die Nerven wirken und sich besonders bei nervenschwachen Personen unliebsam bemerkbar machen. Ich bin seit Jahren sehr nervenleidend und empfinde einen zu erwartenden Sturm, Gewitter, Regen oder Schneefall gewöhnlich lange vorher, ehe das Barometer zu fallen anfängt. Eine grosse, innere Unruhe macht sich besonders dann bemerkbar, wenn die Luft negativ elektrisch ist. Diese Einwirkung ist den Nervenärzten längst bekannt, und sie findet nicht bloss bei Menschen, sondern auch bei Tieren statt. Die Annahme, dass viele Tiere den bevorstehenden Witterungswechsel empfinden und durch ihr Benehmen anzeigen, ist daher voll und ganz berechtigt. Ich besitze einen Schimmel, ein durchaus ruhiges und vertrautes Tier. An Tagen, an denen ich besonders nervös erregt bin, habe ich auch bei diesem Schimmel nervöse Unruhe bemerkt. Er schreckt dann bei kleinen, unbedeutenden Geräuschen zusammen, scheut vor einem auf der Fahrstrasse liegenden Stückchen Papier usw., alles Zeigen der nervösen Erregung. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn Lufterlektrizität und Luftdruck bei den Vögeln, die durch teilweise luftführende Knochen beides ja noch leichter empfinden, eine grosse Rolle spielen, was ja die neueren Forschungen über den Wanderzug der Vögel ebenfalls bestätigen. Das regelmässige Erscheinen der Ammern vor eintretendem Schneefall ist mithin leicht erklärlich.

„Wo Vögel sind, da fliegen Vögel zu,“ das ist eine bekannte Tatsache, und so geschieht es denn, dass alle vorüberfliegenden Ammern von

dem Gewimmel da unten angezogen werden. Die Höchstzahl der gleichzeitig anwesenden Ammern konnte ich mit 53 feststellen. Gegen einander sind viele Ammern sehr unverträglich. Irgend ein futterneidischer Dickkopf setzt sich im Futterhäuschen fest und beisst nun jeden Ankömmling hinaus. Ich stellte deshalb die oben erwähnte grosse Kiste besonders für die Ammern auf. Sie sitzen und fressen gern darin, kommen aber auch auf die Fensterbretter, wenn Hafer dorthin gestreut wird. Brotkrumen nehmen sie sehr gern, auch fressen sie gekochten Mais und gekochte Kartoffeln. Sobald aber einige Sonnenstrahlen — die hier im Dezember und Januar die beschienenen Stellen bis auf + 32 Grad C erwärmen — den Schnee an den Hängen auch nur an kleinen Stellen fortschmelzen, sind alle Ammern sofort verschwunden, um erst vor neuem Schneefall sich wieder einzufinden. Dies zeigt, dass die Ammern bei schneefreiem Boden stets genügend Nahrung finden und diese selbst dem für sie hier stets gedeckten Tisch vorziehen. Nur ein Pärchen hält jahraus jahrein beim Hause aus und nistet auch dicht dabei.

Ueber die Amseln habe ich schon (a. a. O.) gesagt, dass die im Walde lebenden sehr scheu sind. Während sie im Tale in den oft nur aus einer kleinen Kiste bestehenden Futterhäuschen sitzen oder auf die Fensterbretter kommen, besuchten die Waldamseln bei mir bisher niemals den Futterplatz. Erst dieser Winter brachte darin eine Wandlung. Der wilde Wein am Hause war überaus dicht mit Beeren bedeckt, und der vor Mitte Dezember eintretende und dann anhaltende fast tägliche Schneefall zwang die Amseln, ihre Scheu abzulegen. Zuerst erschien nur eine Amsel, am nächsten Tage waren zwei da, und am vierten Tage zählte ich elf Stück, die sich die Beeren wohl schmecken liessen. Sehr bald gewöhnten sie sich an unser Kommen und Gehen und sassen ganz gemütlich in den Weinranken. Ihre Zeit teilten sie in Fressen und Ruhen. Da sie auch viele Beeren abbrachen oder fallen liessen, hatten sie in 16 Tagen mit dem Riesenvorrat so gründlich aufgeräumt, dass auch nicht eine Beere mehr am Hause zu sehen war. Sie verschlucken die Beeren, verdauen das Fleisch und scheiden viele Häute und fast alle Samenkerne durch den Darm aus. Der Schnee rings um das Haus, die beiden Balkons, Stiegen usw.

waren dicht mit Tausenden von Exkrementen bedeckt. Diese bestanden aus den von violettschwarzem Brei umgebenen Samenkernen und Beerenhäuten. Ich habe eine sehr grosse Anzahl Exkremente untersucht und nur sehr wenige ohne Kerne gefunden. Unter einem jungen Birnbaum, auf dem einige Amseln oft Sieste hielten, fand ich auch fast trockene Ballen, die fast nur aus Häuten bestanden und zweifellos durch den Schnabel ausgeworfen waren. Viele Beeren enthalten übrigens keine oder kleine, verkümmerte Samenkern. Meine Untersuchungen erscheinen mir sehr wichtig, denn bekanntlich hat Altum behauptet, dass die Drosseln alle Samenkern nur durch den Schnabel auswerfen, weil der Drosseldarm zu dünn sei, um die Kerne passieren zu lassen. Seine Behauptung begründete er damit, dass er (a. a. O.) sagte: „Man müsse sonst die harten Samen der Eberesche beim Zerkauen der Drosseldärme zwischen den Zähnen fühlen.“ Wie man aber aus Obigem ersieht, ist eine Okularinspektion des Darminhalts oder der Ausleerungen denn doch zuverlässiger und unzweifelhafter als die Untersuchungen des ersteren den den Zähnen. Wenn aber die 5 mm langen, 2 mm breiten Weinbeerenkerne den Darm gleichzeitig in Anzahl passieren können — ich zählte bis 22 Kerne in einem Exkrement — so dürften die 4,6 mm langen, 2 mm breiten und 1 mm dicken Kerne der Ebereschenbeeren ebenso leicht hindurchgehen. Uebrigens kann ich nicht finden, dass letztere beim Zerbeißen sehr hart sind, wenn man sie aus den Beeren herausnimmt. Durch den Verdauungsprozess dürften sie noch weicher werden, so dass es mir fraglich erscheint, ob sie beim Zerkauen der gebratenen Därme zwischen den Zähnen zu fühlen sind.

Um die Amseln an das Haus zu fesseln, gab ich, nachdem die Weinbeeren verschwunden waren, getrocknete Ebereschenbeeren auf die Fensterbretter und ins Futterhäuschen. Von den elf Amseln blieben aber nur zwei hier, die übrigen verschwanden wieder. Diese beiden sind jetzt ganz zutraulich geworden und sitzen stets auf den Fensterbrettern. Sie fressen Brot- und Semmelkrumen, gekochten Mais, gekochte Kartoffeln, Fleischstückchen, Ebereschenbeeren, und verschlucken, wenn nichts anderes da ist, auch Haferkörner. Gegen alle anderen Vögel sind sie sehr duldsam und fürchten ihrerseits nicht die

Tauben, neben denen sie auf den Fensterbrettern sitzen. Oefters sah ich auch eine Amsel und einen Eichelhäher zusammen auf dem Fensterbrett fressen, natürlich in möglichster Entfernung voneinander, bis der Eichelhäher den Schnabel gegen die Drossel richtete. Diese flog dann zwar fort, jedoch ohne besondere Eile oder Furcht merken zu lassen. Neuerdings fütterte ich des Versuchs wegen mehrere Tage lang nur ungekochten, gebrochenen Mais. Auch diesen frassen die Amseln und befanden sich anscheinend sehr wohl dabei.

(Fortsetzung folgt.)

---

### Kleinere Mitteilungen.

Am 15. und 18. Januar wurde hier ein kleiner Flug **Seidenschwänze** bemerkt, die alsbald wieder verschwanden. Bald darauf wurden auch aus Gröningen, unweit Halberstadt, solche gemeldet. Sie lassen sich ja in hiesiger Gegend nicht so oft sehen (zuletzt 1903), wie nach den Meldungen des Herrn Prof. Dr. Saxenberger und des Herrn E. Stresemann in Schlesien und Sachsen sowie auch in Thüringen, und darum schrieben auch hiesige Zeitungen, dass strenge Kälte vielleicht in Sicht sei, die auch wirklich — obgleich ich nach obigen Meldungen genannter Herren nicht dafür eintrat — am 19. Januar mittags eintrat. Es wäre interessant, auch aus anderen Gegenden etwas darüber zu erfahren.

Magdeburg, 24. Januar 1907.

Gustav Thienemann.

**Tod durch Kurzschluss.** Einem rheinischen Lokalblatt entnehme ich die folgende Notiz, die die Leser unserer Zeitschrift interessieren dürfte: „Heimbach, 28. Okt. Seit Fertigstellung der hiesigen Riesenkraftanlage bezw. der elektrischen Leitung kann man nach Eintritt der Dunkelheit bis gegen die Morgendämmerung in der Nähe der Waldungen, an denen jene Leitung vorbeiführt, manchmal eine hochinteressante Lichterscheinung wahrnehmen. Diese wird gewöhnlich durch grosse Raubvögel mit weiter Flügelspannung verursacht. Gestern abend z. B. erschien ein Gebüsch bei Hasenfeld wieder wie in schönster bengalischer Beleuchtung. Zwei Männer eilten auf jene Stelle zu, um die Ursache der ungewöhnlich schönen Erhellung genau zu erforschen. Zu ihrem Erstaunen bemerkten sie eine prächtige Schleiereule, die sich auf die



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1907

Band/Volume: [32](#)

Autor(en)/Author(s): Bau Alexander

Artikel/Article: [Biologische Beobachtungen am Winterfutterplatz. 279-286](#)